

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen In den 16 Spalten des Blattes oder deren Raum 15 Pfg. —
Werbungen in den 16 Spalten des Blattes oder deren Raum 40 Pfg. —
Werbungen in den 16 Spalten des Blattes oder deren Raum 1.20 pro Quartal.

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M., Postfach Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 77.

Samstag, den 3. Juli 1915.

19. Jahrgang.

1710 Franzosen gefangen.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 2. Juli.
Westlicher Kriegsschauplatz:

Ein nächtlicher Angriff auf unsere Stellungen westlich von Souchez wurde abgewiesen. Im Westteile der Argonnen hatten Teile der Armee seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen einen schönen Erfolg. Die feindlichen Gräben und Stützpunkte nordwestlich von Four de Paris wurden in einer Breite von 3 Kilometern und einer Tiefe von 200 bis 300 Metern von württembergischen und reichsländischen Truppen erstürmt. Die Beute beträgt: 25 Offiziere, 1710 Mann Gefangene, 18 Maschinengewehre, 40 Minenwerfer, eine Revolverkanone. Die Verluste der Franzosen sind beträchtlich.

In den Vogesen nahmen wir auf dem Hissenfirst zwei Werke; Rückeroberungsversuche des Gegners wurden abgewiesen. An Gefangenen fielen 3 Offiziere, 149 Mann in unsere Hand.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südöstlich von Kalvaria wurden dem Feinde nach heftigem Kampfe eine Höhenstellung entzogen. Dabei machten wir 600 Mann zu Gefangenen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nach Erstürmung auch der Höhe südöstlich von Aurostowice (nördlich von Halicz) sind die Truppen auf der ganzen Front in Gegend Mariampol nördlich von Zirelow zum Rückzuge gezwungen worden. General v. Linzinger folgt dem geschlagenen Gegner. Die Beute erhöhte sich gestern abend auf 7765 Gefangene, darunter 11 Offiziere, und 18 Maschinengewehre.

Die Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben den Gegner westlich von Janost unter andauernden Kämpfen über den Labunka- und Vorabschnitt zurückgedrängt und diesen bereits mit Teilen überschritten. Weiter westlich ist die feindliche Stellung in Linie Turbin — Krasnik — Jozepow (an der Weichsel) erreicht, die Vorstellungen bei Stroza und Krasnik und diese Orte selbst wurden noch gestern abend genommen.

Westlich der Weichsel hatten die Russen unter dem Druck des Angriffes die Brückenspoststellung bei Tarlow räumen müssen. Das südliche Kamienna-User ist vom Feinde gesäubert. Die Truppen des Generalobersten v. Borsch haben in erfolgreichen Kämpfen die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Siemno und bei Alzageworfen und dabei etwa 700 Gefangene vom Grenadierkorps gemacht.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 1. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Arras nahmen die Kämpfe um die Gräben unter andauernden Artilleriegefechten einen für uns günstigen Fortgang.

In der Champagne südöstlich von Reims griffen die Franzosen erfolglos an. Auf dem Maashöhen und in den Vogesen fanden nur lebhafteste Artilleriekämpfe statt. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Zeebrügge und Brügge, ohne militärischen Schaden anzurichten.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Die Juni-Beute beträgt: 2 Fahnen, 25.695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, 1 Flugzeug, außerdem zahlreiches Material.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In erbitterten Kämpfen haben die Truppen des Generals v. Linzinger gestern die russische Stellung östlich der Guila-Lipa zwischen Kunieze und Lucznez und nördlich von Kobatyn gestürmt; 3 Offiziere, 2328 Mann wurden gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen. Die Armeen des Feldmarschalls v. Mackensen sind in weiterem Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel. Auch westlich der Weichsel weichen die Russen

teilweise nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drangen beiderseits der Kamienna nach.

Die Gesamtbeute vom Juni der unter Befehl des Generals von Linzinger, Feldmarschall von Mackensen und General v. Borsch kämpfenden verbündeten Truppen beträgt: 409 Offiziere, 140.650 Mann, 80 Geschütze, 268 Maschinengewehre.

Oberste Heeresleitung.

Erregung in Petersburg.

DDP. Wien, 30. Juni.

Das „Deutsche Volksblatt“ meldet über Stockholm aus Petersburg: In Petersburg dauern die Zusammenrottungen der über die galizischen Niederlagen erregten Volksmassen fort. Der Newski Prospekt in Petersburg ist seit Tagen völlig abgesperrt. Ernste Gerüchte kursieren von einer neuerlichen Niederlage in den Ostseeprovinzen. Auch das dritte Garde-Regiment ist wieder in Petersburg eingetroffen.

Russische Offiziere.

WTB. Berlin, 1. Juli.

Wie aus Petersburg verlautet, haben die Untersuchungen ergeben, daß die Warschauer Magazine von Offizieren in Brand gesteckt worden sind, die große Veruntreuungen sich haben zu schulden kommen lassen. Auch anderwärts haben Offiziere ähnliche Unterschleife begangen. Zahlreiche Offiziere wurden verhaftet.

Rasputin als Friedensapostel.

Wien, 30. Juni. (T.-A., Tel.)

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ erfährt von unternichteter Seite: Der bäuerliche Mönch Rasputin, welcher am Zarenhofe einen eigentümlich großen Einfluß hat, ist bemüht, die maßgebenden Persönlichkeiten des Zarenreiches für den Frieden zu gewinnen. Beim Zaren selbst gelang ihm dies noch nicht. Allein Nikolaus II. wagt nichts gegen Rasputin zu unternehmen, weil dieser so vorsichtig war, zu prophezeien, daß jedes gewaltsame Schicksal, welches ihn trafe, die Vernichtung der Dynastie Romanow nach sich ziehen würde.

Lächerlich, nicht prächtig.

Amsterdam, 29. Juni.

„Daily Mail“ schreibt: England sollte die wahre Bedeutung des russischen Rückzuges in Galizien endlich erkennen. All das Gerede von einem prächtigen Rückzug, von geretteten Armeen und der Unwichtigkeit Lembergs ist lächerlich. Für uns ist die Hauptsache daß Rußland in diesem Sommer nichts mehr unternehmen kann und wahrscheinlich bis zum Frühling lahm liegt, falls wir keinen strengen Winter bekommen. Das genügt Deutschland vorläufig. Das Thema der Dardanellen ist zu schmerzhaft, um ein Wort darüber zu verlieren. Italien hat noch nicht angefangen. Ob die Offensive etwas wert ist, muß sich erst zeigen. Der ganze Artikel ist überaus pessimistisch gehalten, spricht offen aus, es habe den Anschein, als gewänne Deutschland den Krieg.

Ämtliches.

Einladung

zu

einer Sitzung der Gemeinde-Vertretung.

Zu der von mir auf

Montag, den 5. Juli ds. Js.

nachmittags 8 Uhr im Rathause

anberaumten Sitzung der Gemeindevertretung (siehe ich die Mitglieder der Gemeindevertretung und des Gemeinderats ein, und zwar die Mitglieder der Gemeindevertretung mit dem Hinweis darauf, daß die Nichtanwesenden sich den gefassten Beschlüssen zu unterwerfen haben.

Tages-Ordnung.

1. Bericht der Rechnungsprüfungs-Kommission und Festsetzung der Gemeinderrechnung für 1914.
2. Bewilligung von 400 Mark zur Ausführung von Kulturarbeiten im Gemeindegeld.

Flörsheim, den 2. Juli 1915.

Der Bürgermeister: Lauf.

Bekanntmachung.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die für den hiesigen Kreis unterm 22. März ds. Js. festgesetzten Höchstpreise für Speise-Kartoffeln und zwar Mt. 5. — pro Zentner und im Kleinhandel 11 Pfg. pro Kg. heute noch gültig sind.

Weigert sich ein Besitzer von Kartoffeln sie trotz vorhergegangener Aufforderung zu den vorgenannten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist der Gemeindevorstand berechtigt den gesamten Vorrat, soweit er nicht nachweislich für den eigenen Bedarf des Besitzers nötig ist, zu beschlagnahmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu verkaufen. Zuwiderhandlungen gegen die vorgenannten Bestimmungen, insbesondere auch die Verheimlichung von Vorräten, werden nach § 4 des Gesetzes von 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mark oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Flörsheim den 1. Juli 1915.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister Lauf.

lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 3. Juli 1915.

Eine gute Getreideernte in Sicht. Aus Frankfurt wird geschrieben: Nach den übereinstimmenden Ansichten von Sachverständigen ist für das Maingebiet und die Weiterau eine ausgezeichnete Winterfruchternte zu erwarten. Die geologische Eigenart des Bodens bedingte trotz der wochenlangen Dürre ein Festhalten der Erdfeuchtigkeit, so daß Weizen und Roggen keine Not litten und im Wachstum nicht beeinträchtigt wurden. Nur der Hafer ist im Halm zurückgeblieben, doch dürften die ergiebigen Regen der letzten Tage noch den Schaden in vielen Beziehungen wieder ausgleichen. Der Stand der Kartoffeln läßt gleichfalls nichts zu wünschen übrig; auch hier ist eine ergiebige Ernte zu erwarten. — Auf den Südhängen des Taunus hat die Roggenernte bereits ihren Anfang genommen.

Bom Märkte. Der Spargel ist von den Gemüsemärkten verschwunden. Dafür gelangen weitere Obstsorten und Gemüse auf dem Märkten zum Angebot und Verkauf. So zeigten sich die ersten Aprikosen. Rüsse sind ein alltäglicher Artikel, natürlich grüne Rüsse. Ob die Rüsse besser ausreifen würden, um dann zur Gewinnung von Del — dieses ist bekanntlich jetzt rar — benutzt zu werden, wäre eine Frage, die sicher der Erwägung wert sein dürfte.

I Der zweite Lehrgang über Gemüsebau und Gemüseverwertung wurde vom „Nass. Landes-Obst- und Gartenbauverein“ in Verbindung mit der Landwirtschaftskammer in der Zeit vom 21. bis 23. Juni von der Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim abgehalten. Auch dieser zweite Lehrgang erfreute sich eines regen Zuspruches; aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden waren über 100 Frauen und Männer anwesend, die mit regem Interesse den Vorträgen und praktischen Unterweisungen folgten. Annähernd 20 Zweigvereine hatten zu dieser Veranstaltung Vertreter entsendet, die ihrerseits anregend und belehrend auf weitere Kreise des Bezirkes wirken werden.

*** Feilhofen.** Ein im hiesigen Lazarett liegender Refektorist wurde in Flandern durch Granatschüsse des Gehörs und der Sprache beraubt und blieb wochenlang stumm und taub. In einer der letzten Nächte fand er plötzlich die längst verloren gelaubten Sinneskräfte wieder.

*** Dudenhofen.** Am Dienstag abend gegen 9 Uhr ertönte plötzlich die Sturmglocke. Unter einem Schuppen hinter dem oberen Badhaus hatten spielende Kinder ein Feuer angemacht, das bei der Trockenheit sehr rasch um sich griff und in den mit Heu angefüllten Gebäuden reichlich Nahrung fand. Vier Scheunen und Ställe fielen dem Feuer zum Opfer; das Vieh konnte gerettet werden. Der Feuerwehr sowie den Frauen und Mädchen war zu danken, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Die Offenbacher Feuerwehr die gegen 7 Uhr die Nachricht erhielt, setzte sich in Bereitschaft, brauchte aber nicht auszurücken.

Nicht zuviel Ratschläge betreffend Nahrungsmittelverwendung! Es hat sich herausgestellt, daß die vielen — von berufener und unberufener Seite gegebenen — gewiß gutgemeinten Ratschläge über die Verwendung der Rohstoffe und Nahrungsmittel in vielen Fällen das Gegenteil von dem bewirkten, was beabsichtigt war. So



Alle Artikel

die ich führe — nicht allein Restbestände — sind der grossen Preisermässigung unterworfen. Im Kriegsjahre will ich erst recht meinen gesch. Käufern den bekannten Vorteil meines alljährlichen

Sommer-Ausverkaufs

zugute kommen lassen.

Weit unter Wert:

Kleiderstoffe.

Blusenstoffe, gestreift	0.90	Schleierstoffe, reine Wolle, 110 cm breit	1.25
Karierte Kleider, schwarz-weiss, 90 cm breit	1.10	Crepegewebe, reine Wolle	1.15
Kleiderstoffe, karierte, 90-106 cm breit	1.25	Selbe-Crepon, gemustert, 110 cm breit	2.95
Schleierstoffe, gestreift, 106 cm br.	0.95		

Seidenstoffe.

Einfarb. gemusterte Seide, p. Alt.	0.95	Messaline, einfarb., in mod. Farben	1.95
Gestreifte Messaline, per Meter	1.25	Wäsche, weiss, glatt u. bestickt, 60 cm breit	2.75
Ponard, reine Seide, per Meter	1.25	Krepe, Halbseide, 100 cm breit	2.75
Einfarb. Blusenstoffe, per Meter	1.75		

Wachstoffe.

Baumwoll-Messaline	0.25	Kreppon, weiss, 100 cm br. Meter	0.95
Wacherepon, einfarbig	0.50	Batist, bestickt, weiss, mit farbigen Punkten	0.98
Kreppstoff, Blumenmuster	0.38	Einfarb. Zephrinstoffe, 0.65 für 0.65 für	0.50
Baumwoll-Messaline	0.38		

Feine Herren- und Knaben-Garderobe.

Ein Posten Herren-Anzüge, in schönen, modernen Farben, gute Qualitäten	22.00	Ein Posten Herren-Hosen in modernen Streifen, neuester Schnitt, gute Qualitäten	4.00
Ein Posten Herren-Anzüge, Sacco-Anzüge, in grau, leucht. leinst. Qualitäten, ein- und zweifelhige Formen	32.00	Ein Posten Herren-Westen in schönen Farben, waschschöne Qualitäten	3.50
Ein Posten Herren-Anzüge, Sacco-Anzüge, in prima Stoffen, Ersatz für Moss, ganz modern gearbeitet	42.00	Knaben-Wasch-Anzüge, in gestreift. Dreil. schöne Formen, jetzt 4,75, 5.25	3.25
Ein Posten Junglings-Anzüge in ein- u. zweifelhiger Form, neueste Stoffe, gut gearbeitet	15.00	Knaben-Wasch-Anzüge, elegante Ausarb. mod. Modart, jetzt 7.50	5.25
Ein Posten Herren-Anzüge nur neue Sachen, gute Stoffe und elegante Formen	24.00		

Knaben-Wasch-Bekleidung.

Knaben-Wasch-Blusen, hochgeschlossen, helle u. dunkle Farb. jetzt	0.95	Knaben-Wasch-Anzüge, in gestreift. Dreil. schöne Formen, jetzt 4,75, 5.25	3.25
Knaben-Wasch-Blusen, m. Matrosenkragen, Schlupfbüsenform, jetzt 2.20, 1.75, 1.35	1.35		

Abgepasste Stickereikleider in Batist 11 50 bis	7.50
Abgepass. gestick. Kleider, Schleierstoff 20.50 bis	14.50
Kleider-Volants aus Stickeri . 4.75 bis	2.75

Wäsche-Stoffe

Wäschesuch, weiss, kräft. Qual.	0.42
Weisse Cretonne, feiner Faden	0.54
Hemdtuch, prima Qualität	0.75
Bruchstoffe, Cretonne, 160 cm breit, prima Qualität	1.35
Weisse Halbleinen, 80 cm breit	0.55
Handtuchstoff, grau mit blauem Rand	0.35
Weisse Damaste, 130 cm br., mod. Muster	1.10
Weisse Damaste, 130 cm breit, gute Qual.	1.50
Weisse Damaste, 160 cm br., hübsche Must.	1.15
Weisse Croise, gerost.	0.58

Herren-Artikel

Herren-Oberhemden, weiss Piqué, mit Falten	3.50
Herren-Oberhemden, farbig, schöne Muster	5.95
Westengürtel, schwarze Seide	4.25
Selbstbinder, moderne Muster	2.45
Vorhemden, weiss Fiqüé	0.75
Stehkragen, verschied. Weiten, etwas angeschmutzt, Stück	0.65
Manschetten, 4fach Leinen	0.30
Hosenträger, starker Gummifurt	0.50
Farbige Garnituren, schöne Dessins	0.95
Kleider-Volants, reich bestickt	5.50
Volants, reich bestickt, für Kinderkleider	6.75 bis
Volants in weiss Batist, 60 cm breit, moderne Muster, Meter	2.75 bis 3.25

Hoflieferant
Mainz
Kaufhaus am Markt.

CHRISTIAN MENDEL

haben die von amtlichen Stellen ausgegangenen Aufklärungen, mit welchen Stoffen wir sparsam umgehen sollten, oft zur Folge gehabt, daß sich ängstliche und kurzfristige Leute sofort soviel zusammenhäuferten, als sie erwischen konnten. Die Preise stiegen und es trat wirklicher Mangel ein, während gleichzeitig die im Privatbesitz befindlichen und unschuldig aufgestapelten Vorräte verderben. Andererseits wurde mit den Stoffen welche man als Ersatz für die mangelnden empfahl, vielfach Verschwendung getrieben. Besonders bei Nahrungsmitteln kann man die merkwürdigsten Dinge erleben. So wird gesagt! „Eßt keine gebratenen Kartoffeln, damit das Fett gespart wird!“ Die Folge davon ist, daß übrig gebliebene gekochte Kartoffeln bei unverständigen Leuten verderben, während sie von anderen noch ausgeessen werden, obwohl der Hunger gestillt ist: denn es darf nichts umkommen. Als neueste Parole wird jetzt ausgegeben: „Eßt viel Käse!“ Nun stürzt sich alles auf Käse. Leute, die sonst nie Käse essen, zwingen ihn jetzt aus Vaterlandsliebe hinunter, während die Käsepreise in die Höhe gehen und natürlich eine Knappheit und Preissteigerung der Milch zur Folge haben. Es ist deshalb nicht unmöglich, daß in Bälde wieder einmal die Gegenparole gegeben wird, wie das schon verschiedentlich vorkam.

Diese wenigen Beispiele genügen wohl, um zu zeigen, wie gefährlich es ist, in die kleinen und kleinsten Getriebe des Wirtschaftslebens direkt forrigierend hineingreifen zu wollen, man nützt vielleicht einem Rädchen

und hemmt das benachbarte in seiner Bewegungsfreiheit. Sind wir durch den Krieg gezwungen, unseren Stoffverbrauch gegenüber der Friedenszeit einzuschränken, — und dies sind wir zweifellos — so kommen wir am weitesten wenn wir nicht zuviel Einzelratschläge erteilen sondern lediglich die Mahnung mitgeben: Spart an allem! Eßt, was der Körper notwendig braucht und was dem einzelnen zuträglich ist! Eßt aber nicht mehr, als ihr nötig habt und laßt nichts verderben! Dies ist für die jetzige Zeit der richtige Weg, eine Einschränkung unseres Stoffverbrauches zu erreichen.

Kriegerheime im Harzgebirge.

In den herrlichen Wäldern des Harzgebirges sollen Kriegerheime errichtet werden, in denen unsere durch den Krieg an körperlicher und geistiger Gesundheit geschädigten tapferen Vaterlandsverteidiger gehegt, gepflegt und geheilt werden. In der Umgegend von Gandersheim (Harz) sind geeignete Grundstücke von angesehenen Persönlichkeiten des Kreises Gandersheim zur freien Verfügung gestellt und namhafte Summen für diesen Zweck bereits gezeichnet. Das Projekt wird von hochstehenden Persönlichkeiten, darunter eine große Anzahl Militärs, unterstützt.

Um jedoch die für diesen Zweck erforderlichen weiteren Gelder zusammen zu bringen, hat der Vaterländische Frauenverein zu Gandersheim (Harz) eine Kriegsbanknotentasche in den Verkehr gebracht und versendet die-

selbe an Vaterlandsfreunde mit der herzlichen Bitte, als Gegenwert mindestens 1 Mt. dafür einzufenden. Es handelt sich hier um eine Tasche für Papiergeld, die infolge ihrer praktischen und originellen Einrichtung sowie ihrer äusserst geschmackvollen Ausstattung einen bleibenden Wert besitzt. Die Tasche ist auf der Vorderseite mit dem Eisernen Kreuz und den Jahreszahlen 1914 1915 versehen und stellt so ein Andenken an die jetzige große Zeit dar. Die Fabrikation dieser Taschen hat jedenfalls nur deshalb verhältnismässig sehr billig stattfinden können, weil es sich um die Herstellung grosser Posten handelt, denn im Einzelverkauf würden die Taschen im Laden zweifellos mehr als eine Mark kosten.

Obgenannter Verein bittet jeden Vaterlandsfreund die gute Sache zu unterstützen und nimmt jede Hilfe, die sich ihm für den Betrieb der Banknotentaschen bietet dankbar und mit Freuden an. Alle edel und patriotisch Denkenden, die geneigt sind, für dieses nur idealen Zwecken dienende Unternehmen durch Sammlung von Aufträgen auf diese Banknotentaschen tätig zu sein, werden um Aufgabe ihrer Adresse gebeten, worauf ihnen sofort eine Tasche mit Sammelformular zugesandt wird. Eine Postkarte, adressiert an den Vaterländischen Frauenverein zu Gandersheim (Harz) genügt, um sich in den Besitz der wirklich elegant und geschmackvoll ausgestatteten Banknotentasche zu bringen.

Im Interesse der guten vaterländischen Sache empfehlen wir genannten Verein in seinen schönen Bestrebungen zu unterstützen.

Schülerheim Frankfurt.

Tel. Römer 4251. Teich 47 (gegr. 1885) Vorbereitungs-Kurs für Aufnahme-Prüfung in alle höheren Schulen. Bolks- und Mittelschüler welche in höh. Schulen übergeh wollen werden schnellst gefördert um in die ihrem Alter entsprechende Klasse eintreten zu können. Tägl. Arbeitsstunde f. Gymnas. Realschüler. Gründl. Nachhilf. u. Anleitung b. Anfert. d. Schularb. Stets gute Erfolge. Erste Reiser.



Herrorragende Qualität!

Original-Abfüllung der Cognacbrunerei Scharlachberg G. m. b. H., Bingen a. Rh. In Pförtsheim zu haben bei Drogerie Schmitt.

Pfandscheine, Zahngelisse u. Teile Gold, Silber, Double, Brillant S. Martin jr. Mainz, Alarastraße 25

Kopfwasch

mit Brut vermischt radikal W. 2. nicht radikal 75 100. Farb- u. geruchlos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen u. Schininen, befreit den Haarwuchs, verhilft. Haarersatz u. Zuzug neuer Parasiten. Wichtig für Schulkinder, Taus v. Amerken. Echl nur in Kartons à M. 1.- u. 0.50. Niemals offen ausgewogen. In Apoth. u. Drogerien. Nachahmung, weisse man zurückempfiehlt Drogerie Schmitt

Altes

Kupfer, Rotguss, Zink, Blei, Eisen kauft zu höchsten Preisen gegen Kasse

Carl Dillmann Höchst a. M., Hauptstr. 43.

Reelle Darlehen

bequeme Ratenrückzahlung, erh. Sie in jed. Höhe zu gesetzl. Zins. a. Möbel, Wehsl., Gebäl, Erbschaften, Pfandscheine u. Sortenpap., Wertpap., Gold, Silber und Schmuckstücken durch Schminke, Frankfurt a. M. Dederweg 72, 2

Zur Pflege!

des Haares, zur Konfervierung und zum Nachfärben des Haares verwendet man Pariser Nußöl „De Gtoire“ à Fl. 75 Pf. Nur bei Drogerie Schmitt.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Spruch.

Kinder sind wie Blüten
 Auf dem Gartenbeet,
 Das der Mütter Hüten
 Dauernd untersteht.

Mütter, nehmt die Scheren
 Ertiglich zur Hand!
 Alles lind gewähren
 Pflanzet euch Dorn ins Land.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp. (Nachdruck verboten.)

Eine große freudige Erregung ging durch alle Gauen des geeinigten deutschen Reiches. Am 10. Mai 1871 war in Frankfurt a. M. zwischen dem Fürsten Bismarck, als Kanzler des deutschen Reiches, und Jules Favre, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik, der Friede geschlossen worden. Hunderttausende Herzen deutscher Männer und Frauen atmeten auf. Wohl war der Krieg so reich an glänzenden Taten und großartigen Siegen gewesen, wie sie früher kaum je ein deutsches Heer über einen ebenbürtigen Gegner davongetragen, wohl waren die Errungenschaften über die Waffen herrlich, aber das schönste war nun doch der Friede, ein in jeder Hinsicht glorreicher Friede, wie ihn noch nie zuvor ein deutscher Staatsmann geschlossen hatte.

Jubel und Freude herrschte in allen deutschen Gemütern, nicht am wenigsten bei den siegreichen Truppen. Ach, sie waren alle herzlich müde des rauhen Krieges mit seinen Gefahren, mit seinen Strapazen, sie alle sehnten sich nach Weib und Kind, nach Vater und Mutter. Welch eine erhebende Genugung für alle Leiden und Entbehrungen in Feindesland, als die Sieger nun endlich wieder den heimatlichen Boden betraten und stolzen Schrittes mit strahlenden Mienen ihren Einzug

in die Garnison hielten, umgeben von den begeisterten Jubelrufen der dankbaren Bevölkerung! Manchem der vom rauhen Kriegsleben abgehärteten Soldaten feuchtete sich das Auge vor Freude und Rührung und die schweren Tage und Nächte, die übermenschlichen Anstrengungen, das herzdurchschauende Bangen und Grauen der Schlacht waren vergessen in den überschäumenden Wonnen des Einzugsfestes.

Freilich, manch bitterer Tropfen Wermut floß in den Becher der Freude und manch einer von den Einwohnern schlich sich vom Fenster hinweg in sein stilles Kämmerlein, um den Schmerz einsam auszuweinen. Viele, viele, die vor Jahresfrist frisch und voll strotzender Kraft und Jugendlust, voll Begeisterung und Kampfesmut hinausgezogen, kehrten nicht wieder. Aber die um den Tod ihrer Väter, Gatten und Söhne Trauernden hatten doch wenigstens den Trost, daß das Blut der Helden, die ihr Leben in den großen Schlachten verloren

hatten, nicht umsonst geflossen war. Sie waren im Kampf um des Vaterlandes Größe und Herrlichkeit gefallen. Schlimmer waren die daran, die keine bestimmte Nachricht über das Schicksal ihrer nicht heimkehrenden Lieben erhalten hatten, denen man den Verbleib ihrer Angehörigen mit dem kurzen Bemerkten „Vermisst“ angezeigt hatte, das die verschiedensten Möglichkeiten in sich schloß. Die Hoffnung, daß der Vermisste noch am Leben war, vielleicht durch schwere Krankheit oder andere widrige Umstände verhindert, Nachricht zu geben, und daß er eines Tages plötzlich wieder auftauchen würde, war nicht ganz ausgeschlossen, aber noch wahrscheinlicher war die Vermutung, daß er, anstatt den rühmlichen Tod in freier Feld-



Die Schwester unseres Kaisers bei den Verwundeten.

Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, die Schwester unseres Kaisers, besuchte in Bonn das Lazarett „Glückauf“ und dabei wurde obige Aufnahme gemacht. Wir sehen die hohe Frau inmitten der Verwundeten. (Phot. Otto-Bism.)

schlacht gefunden zu haben, tödlichem Fanatismus zum Opfer gefallen und meuchlings hingemordet worden war.

Schon seit Monaten litt Frau von Wallberg die Qualen solcher Ungewißheit. Am 19. Januar hatte die glorreiche Schlacht bei St. Quentin stattgefunden, in der die Armee des

Generals Faidherbe durch die Truppen des Generals von Goeben gänzlich geschlagen und aufgelöst worden war. Auch das Infanterieregiment, in dem Egon von Wallberg als Premierleutnant und Adjutant gestanden, hatte an der Schlacht hervorragenden Anteil genommen. In der Verlustliste, die ein paar Tage später veröffentlicht worden war, hatte sich auch der Name Egon von Wallberg, des ältesten Sohnes der verwitweten Frau von Wallberg, befunden. Hinter seinem Namen aber hatte der lakonische Zusatz „vermisst“ gestanden. Und so war anfangs der Schmerz der Mutter und Schwester durch den Trost, daß der Vermißte sich vielleicht unerkannt in einem Lazarett oder in Privatpflege befände, gemildert. Und selbst die weiteren Nachrichten, die vom Oberst und Regimentskommandeur aus St. Quentin eintrafen, ließen diese Hoffnung auch durchaus nicht als unberechtigt erscheinen. Das eine war sicher, daß Egon in der Schlacht von St. Quentin nicht gefallen sein konnte, denn er hatte an ihr überhaupt nicht teilgenommen. Vom 12.—17. Januar hatte der Stab des Regiments in Chaumes gelegen. Am Abend des 17. Januar hatte Egon ohne Auftrag seines Kommandeurs, wahrscheinlich von seinem Dienstfeind und seinem Ehrgeiz getrieben, einen Refognoszierungsritt unternommen, von dem er nicht mehr zurückgekehrt war. Weder den Angriff, den das Regiment am 18. bei Bernand unternommen, um den Feind aus seinen dortigen Positionen zu werfen, noch die Schlacht bei St. Quentin hatte Egon mitgemacht. Er war am 18. früh, als das Regiment antrat, um gegen Bernand vorzurücken, vermisst worden.

Seinen Dienst als Regimentsadjutant hatte einer der Bataillons-Adjutanten übernehmen müssen. In der Eile, in der die Operationen gegen den bei Bernand verschanzten Feind ausgeführt wurden, war natürlich keine Zeit gewesen, Nachforschungen nach dem Vermißten anzustellen. Der Burche des Premierleutnants hatte dem Oberst berichtet, daß das Bett des Verschundenen unberührt gewesen und daß sein Pferd im Stalle fehle. Demnach mußte angenommen werden, daß Egon von Wallberg von seinem Refognoszierungsritt nicht zurückgekehrt war. Und da vor und nach der Schlacht bei St. Quentin sich der Vermißte unter den auf dem Schauplatz der Kämpfe des 18. und 19. Januar Gefallenen nicht befunden hatte, so war es wahrscheinlich, daß der tapfere junge Offizier bei seinem auf eigne Faust unternommenen Refognoszierungsritt am Abend des 17. Januar dem Feinde in die Hände gefallen und gefangen genommen war.

Das bekümmerte Mutterherz hatte sich an diese Hoffnung geklammert und alle Morgen hatte Frau von Wallberg mit

von dem Vermißten eingetroffen wäre. Frau von Wallberg's Zuversicht wurde schwächer und schwächer, dennoch hatte sie die Hoffnung, ihren Lieblingssohn wiederzusehen, nicht aufgegeben. Sie redete sich allerlei Möglichkeiten ein — er konnte schwer krank in der Gefangenschaft sein, seine Briefe konnten nicht befördert worden oder unterwegs durch unglückliche Zufälle verloren gegangen sein.

Die fortwährende Unruhe dieser beständigen Seelenkämpfe, die sie zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her trieben, zehrten natürlich an ihrer Gesundheit und als ihr zweiter Sohn Günther, der als Reserveoffizier in einem andern Armeekorps ebenfalls auch an dem siegreichen

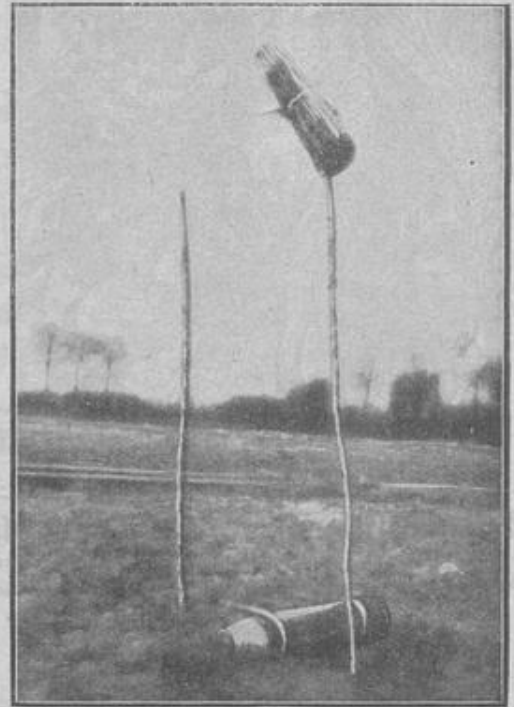
Kriege teilgenommen, Anfang Juni in die Heimat zurückkehrte, erschrak er, wie sehr seine Mutter in der kurzen Spanne Zeit gealtert war.

Flora von Wallberg hatte den Bruder vom Bahnhof allein abgeholt und mit freudigem Lächeln weidete sie sich an dem Anblicke des noch in schmucker Uniform Prangenden, als er neben ihr in der Kalesche saß, die die Geschwister nach dem heimatlichen Gute brachte. Begeistert schilderte er den Empfang, der ihnen von der enthusiastischen Einwohnerschaft der Garnison seines Regiments bereitet worden war. Aber als er ein Stündchen später seiner Mutter gegenübertrat, verslog der Rausch der stolzen Freude, das Glück des Wiedersehens der Heimat. Wie tief sich die Linien des Kummers um ihre Augen und ihre Mundwinkel gegraben hatten! Wie hilflos und gramgebeugt ihre Haltung geworden war!

Sie wollte sich zu einem Lächeln zwingen, aber es gelang nicht. „Verzeihe!“ sagte sie, „ich sollte froh sein und mich freuen, daß Du gesund und frisch wieder da bist, aber —“ ihre Stimme brach und aus der Tiefe des Mutterherzens drang ein unaufhaltbares Schluchzen herauf. Erschüttert führte der junge Mann die Weinende in das Wohnzimmer. Hier ergriff er ihre beiden abgemagerten, schmalen Hände, streichelte und küßte sie und auch ihm drängten sich die Tränen ins Auge.

Am anderen Morgen fand eine Aussprache zwischen Mutter und Sohn statt. „Wir werden uns wohl in unser Schicksal ergeben und an den Gedanken gewöhnen müssen, daß Egon —“

Erschrocken brach Günther ab. Seine Mutter hatte eine plötzliche Bewegung gemacht; jetzt schüttelte sie heftig mit dem Kopf und mit einer Energie, die ihn überraschte, erwiderte sie: „Nein, mein Sohn, so leicht findet sich eine Mutter nicht in den Gedanken, ihr Kind nicht wiederzusehen, solange noch die geringste Hoffnung vorhanden ist, daß es lebt.“ Und als er betreten und bestürzt schweigend mit dem Löffel in seinem Kaffee rührte, fuhr sie fort, während eine schwache



Ein Blindgänger mit Warnungszeichen.



Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef, deforiert auf dem galizischen Schlachtfelde die tapfere Mannschaft eines Kavallerie-Regiments.

forgenden Blicken aufgeschaut, wenn ihre Tochter Flora ihr die Postschachen ins Zimmer brachte.

„Noch immer keine Nachricht von Egon?“

Aber das junge Mädchen hatte nur immer mit stummem Kopfschütteln antworten können. Und so waren Wochen und Monate vergangen, ohne daß ein Brief oder sonst eine Kunde

von dem Vermißten eingetroffen wäre. Frau von Wallberg's Zuversicht wurde schwächer und schwächer, dennoch hatte sie die Hoffnung, ihren Lieblingssohn wiederzusehen, nicht aufgegeben. Sie redete sich allerlei Möglichkeiten ein — er konnte schwer krank in der Gefangenschaft sein, seine Briefe konnten nicht befördert worden oder unterwegs durch unglückliche Zufälle verloren gegangen sein.

Die fortwährende Unruhe dieser beständigen Seelenkämpfe, die sie zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her trieben, zehrten natürlich an ihrer Gesundheit und als ihr zweiter Sohn Günther, der als Reserveoffizier in einem andern Armeekorps ebenfalls auch an dem siegreichen

Röte in ihre bleichen Wangen stieg: „Freilich, während des Krieges waren ja Nachforschungen im Feindeslande unmöglich. Ueberall, wohin ich mich wandte, an das Auswärtige Amt, das Kriegsministerium, bedauerte man, mir nicht helfen zu können. Aber jetzt — jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir an Ort und Stelle versuchen müssen, über Egons Schicksal Gewißheit zu erlangen.“

Und von diesem Gedanken war Frau v. Wallberg nicht abzubringen und am liebsten wäre sie selbst sofort aufgebrochen. Aber die Erklärung des Arztes, daß Frau v. Wallberg unter keinen Umständen daran denken dürfte, eine so lange, strapaziöse und voraussichtlich mit starken Gemütserschütterungen verknüpfte Reise zu unternehmen, bestimmte sie schließlich, von dieser Idee abzulassen. Dagegen bestand sie darauf, daß Flora ihren Bruder nach Frankreich begleiten solle.

„Vielleicht ist es eine Privatangelegenheit gewesen,“ sagte sie, „die Egon veranlaßt hat, sein Regiment zu verlassen, ja vielleicht ist eine Frau, eine Liebesaffäre im Spiel gewesen.“

Und aus diesem Grunde, so fügte sie hinzu, sei es ratsam, daß ein weibliches Wesen zur Stelle wäre, wenn es gelten würde, zarte verchlungene Fäden zu lösen und sich in den Irrgängen weiblichen Empfindens zurechtzufinden.

Günther und Flora sahen, daß jeder Widerspruch vergebens sein würde. Die Mutter würde sich doch nie zufrieden geben und ihre Ruhe nicht eher wiedererlangen, als bis Egons rätselhaftes Verschwinden aufgeklärt sein würde. Und so trafen sie ihre Vorbereitungen. Eine alleinstehende alte Verwandte, eine Schwester des verstorbenen Herrn von Wallberg, wurde gebeten, für die Dauer der Abwesenheit der Geschwister, Aufenthalt im Herrenhause von Lichtendorf zu nehmen und der vereinsamten Gutsherrin Gesellschaft und Pflege zu leisten.

Günther und Flora von Wallberg begaben sich zunächst nach Berlin, um sich Pässe und Empfehlungsschreiben zu verschaffen. Dann traten sie gemeinschaftlich die Reise an, die natürlich in dieser Zeit, wo die Eisenbahn vielfach noch von den Truppentransporten in Anspruch genommen und die regulären Zustände erst allmählich wieder eintraten, nicht so rasch und glatt vonstatten ging wie zu normalen Zeiten. Das Ziel der Reise war Chaulnes, der letzte Quartierort des Verschollenen. Es war ein kleines Provinzstädtchen und machte keinen angenehmen Eindruck; die Straßen waren schlecht gepflastert und zeugten von keinem großen Reinlichkeitssinn der Stadtverwaltung. Die Menschen auf der Straße sahen die Fremden mit mißtrauischen, finsternen Blicken an. In dem Gasthof, in dem sie Wohnung nahmen, herrschte ebenfalls starke Unsauberkeit und die Bedienung ließ zu wünschen übrig. Obgleich Günther und Flora gelaufig französisch sprachen, hatte man ihnen doch wohl am Namen wie am ganzen Auftreten die verhassten „Prussiens“ bald angemerkt und jede Handreichung erfolgte unlustig, und in der Art, wie man sie bediente, und in den Blicken, die sich auf sie richteten, lag stets ein stummer, aber beredter Vorwurf: „Was wollt Ihr Prussiens denn noch hier? Habt Ihr uns nicht lange genug belästigt und uns Mark und Blut aus den Knochen gelogen?“

Und wenn nicht in den umliegenden Städten noch deutsche Soldaten gelegen, so hätte man ihnen wohl überhaupt die Aufnahme verweigert und sie mit Gewalttätigkeiten vertrieben. Jedenfalls mußten die Geschwister auf den ihnen gewohnten Komfort verzichten und Günther, der ja unter diesem Mangel nicht so litt wie seine Schwester, war froh, daß die schwächliche kränkliche Mutter den täglichen Entbehrungen an einer ausreichenden Verpflegung und an Reinlichkeit und Bequemlichkeit nicht auch ausgekostet war.

Günther wußte aus den Mitteilungen des Regimentskommandeurs, daß Egon in einem Wirtshause im Mittelpunkt der Stadt sein letztes Quartier gehabt hatte. Noch an demselben Nachmittage begab sich Günther von Wallberg zunächst allein in die „Auberge“ des Monsieur Bonnetain. Es war ein kleines zweistöckiges Haus, in dessen Erdgeschoß sich das Gastzimmer befand. In dem einfach ausgestatteten Raum saßen etwa ein halbes Duzend Gäste. Sie trugen alle, bis auf einen, blaue Blusen; einige hatten sogar ihre Füße in den unförmigen Holzschuhen stecken, die die Franzosen an ländlichen Orten an Werktagen zu tragen pflegten. Sie hatten alle Schnapsgläser mit einer grünlichen Flüssigkeit vor sich und rauchten aus langen Tonypfeifen. Sie sprachen und gestikulierten sehr lebhaft und fast in regelmäßigen Zwischenräumen spien sie unter den Tisch.

Der Eintritt des elegant gekleideten Fremden erregte natürlich Aufsehen; man steckte die Köpfe zusammen und schien im Flüsterton Ansichten über den neuen Gast auszutauschen. Hinter dem Büfett stand ein schwarzhaariges Mädchen, das,

als sich Günther gesetzt hatte, an seinen Tisch mit einem kurz fragenden „Monsieur?“ herantrat. Er bestellte einen Syphon und nahm dann mit Interesse seine Umgebung in Augenschein. Das Herz schlug ihm höher, während er sich vergegenwärtigte, daß sein verschollener Bruder einst wohl fast täglich in diesem Raume geweilt und vielleicht an demselben Tisch geessen, an dem er Platz genommen.

Die Rückkehr des jungen Mädchens störte ihn in seinen Gedanken. Er blickte ihr neugierig ins Gesicht. Ihr Teint war gelblich, die Züge nicht auffallend hübsch. Dagegen konnten ihre großen dunklen, bligenden Augen als schön bezeichnet werden. Ihre Formen waren rund und ausgebildet, obgleich sie offenbar blutjung und höchstens 17 Jahre alt sein mochte. Es fiel ihm auf, als sie Flasche und Glas vor ihn hinstellte und ihm dabei voll in das ihr zugewandte Gesicht sah, ihre Augen sich weit öffneten und ihn voll Erstaunen anstarrten. Langsam kehrte sie darauf an ihren Platz hinter dem Schenktisch zurück. Günther goß sich Selterwasser ein und trank. Als er das Glas wieder auf den Tisch gestellt hatte und nach dem Büfett hinsah, begegnete er ihrem Blick, der mit angespanntem Interesse an ihm hing.

Nach einer Weile nahm sie einen großen Schwamm, ging damit zu den Tischen, um aufzuwischen. Auch zu ihm kam sie.

„Monsieur sind kein Franzose?“ fragte sie, ihn wieder mit großer Aufmerksamkeit betrachtend, mit behutjam gedämpfter Stimme.

„Nein, mein schönes Fräulein. Ich bin ein Deutscher. Hoffentlich nehmen Sie daran keinen Anstoß, wie so viele Ihrer Landsleute?“

„Nicht im geringsten.“

Sie sagte es mit so warmem Klang in ihrer Stimme, daß er überrascht aufblickte; ihre Mienen zeigten einen freundlichen Ausdruck.

„Sie hassen also die Deutschen nicht?“ fragte er, angenehm berührt.

„O nein!“

Das klang fast herzlich. Sein Interesse an dem hübschen Mädchen wuchs. „Sie haben deutsche Soldaten in Quartier gehabt?“ fragte er weiter.

„O ja, verschiedene. Fast den ganzen Krieg durch, die einen gingen, die andern kamen.“

Sein Herz begann heftig zu pochen.

„Mitte Januar wohnte ein junger Offizier bei Ihnen vom Regiment —.“ Er nannte die Nummer.

Er bemerkte, wie ihre Augen funkelten, wie eine Röte in ihr Gesicht schoß, wie ihre Mienen vor Interesse zuckten. Sie nickte.

„Ganz recht, Monsieur.“

Ihre Blicke hingen unverwandt an ihm und schienen jede Linie seines Gesichts zu durchforschen.

„Sie erinnern sich seines Namens, Mademoiselle?“

Die Röte auf ihren Wangen wurde noch um eine Nuance dunkler.

„O ja, Monsieur. Er hieß Egon de Wallberg.“

Sie sprach den Namen französisch — Wallbärsch. Ihre Anteilnahme war so interessiert geworden, daß sie ganz vergessen hatte, ihre Tätigkeit fortzusetzen und nun müßig, die Hände schlaff herabhängend, mit vorgeneigtem Oberkörper vor ihm stand. Und dann folgte hastig, im Ton gespannter Erwartung die Frage: „Sie kannten Monsieur de Wallberg?“

„Er war mein Bruder.“

„Ah!“

Der Ausruf war ihr lauter entchlüpft, als sie beabsichtigt hatte. Die Gäste drehten alle die Köpfe nach dem Paar um und der zornige Ausruf: „Louison!“ ertönte aus dem Munde eines sehr corpulenten, weißhaarigen alten Mannes, der an einem der Tische mit einem andern eine Partie Domino spielte. Er schien der „Aubergiste“ zu sein, denn gehorsam eilte das junge Mädchen zu dem Dickwanst hin, der in bloßer Weste und in Hemdsärmeln zwischen den Gästen saß.

Den jungen Deutschen beschäftigte ein paar Sekunden lang die Frage, ob er sich nicht dem Vater oder Brotherrn des freundlichen jungen Mädchens vorstellen und von ihm über Egon Erkundigungen einziehen wollte. Aber das, was er beobachtete, hielt ihn davon ab. Der Aubergiste sprach mit überlauter Stimme zornig auf das Mädchen ein. Ein paar Worte drangen deutlich zu dem Aufstehenden hinüber.

„Schwägerin! . . . mit jedem Fremden schöntun. . . .!“ Er glaubte sogar etwas wie „Maudits Prussiens“ zu hören, an denen die „fokette Louise sehr unpatriotisch einen Marten gefressen“ habe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmuggler.

Skizze von Gisella Stah.

(Nachdruck verboten.)

„Abrumko! Geh, Abrumko!“
Abraham Weinkäfer sprang in die Höhe, als hätte eine Bombe ins Zimmer geschlagen. Er sah sich zitternd nach allen Seiten um. Der Kiegel war noch vorgehoben, die Vorhänge herabgelassen. Und doch —

„Geh, Abrumko!“

Ein struppiger Kopf tauchte aus der Falltür auf, einer Falltür, die dem Boden so angepaßt war, daß sie sich in nichts von den übrigen schmutzigen Brettern unterschied.

„Ivan Gabrilowitsch!“ stammelte Abraham. „Du bist noch hier! Deine Leute —“

Ivan stieg vorsichtig die Leiter hinauf und ging auf Weinkäfer zu. „Abrumko!“ sagte er. „Ich will es kurz machen. Ich könnte Dich ja erschießen, damit Du mich nicht verrätst — nicht wahr? Aber dann kommen die Oesterreicher und damit ist mir nicht gedient! Deshalb — aber hast Du nichts zu trinken, Abrumko?“

Abraham schob dem Russen zitternd die Branntweinflasche zu. Ivan nahm einen tüchtigen Schluck und fuhr mit der Hand über den Mund.

„Zu essen hatte ich dort unten ja!“ sagte er dann. „Aber der Durst! Na, Abrumko, jetzt wollen wir vernünftig miteinander reden. Wenn Du mich anzeigst — was hast Du davon? Sie werden Dich vielleicht beloben; wirst Du davon satt? Ich, Abrumko, ich gebe Dir tausend Rubelchen, wenn —“

Ein spöttisches Lächeln verzog den Mund Abrahams.

„Bei der heiligen Mutter von Kasan!“ schwor sich Ivan. „Sieh her!“

Er zog eine Briestafche aus der Uniform. „Hier, Abrumko! Fünfhundert gleich auf die Hand! Und den Rest — denn ohne andere Kleider komm' ich nicht weit! Sonst hätte ich ja gleich durch den Gang — dachtest Du, ich kenn' den nicht? Wir haben ja schon manches Geschäftchen miteinander gemacht, Abrumko, heh?“

Er lachte rauh und griff wieder nach der Flasche.

Ein böses Leuchten glomm in den Augen des Juden auf.

Ja, er hatte so manches Geschäftchen mit dem Moskäl gemacht, wenn er Waren über die Grenze paschte. Und viele hundert Rubel waren in der gierigen Hand des damaligen Grenzaufsehers zurückgeblieben — der käufliche Hund!

Als die Russen in die Stadt einzogen, hatte Weinkäfer seinen Augen kaum getraut, als er den verachteten Unteroffizier als Leutnant wieder sah. Er hatte sich beeilt, das Wohlwollen Ivans mit harten Rubeln zu erkaufen. Das war Notwehr gewesen, wie das süßere Geschäft. Aber Verrat — Verrat am eigenen Lande für den Erzfeind seines Glaubens!

Ivan hatte unter dem Trinken den wechselnden Gesichtsausdruck des Juden belauert. Jetzt klopfte er ihm begütigend auf die Schulter.

„Abrumko!“ sagte er. „Ich weiß, Ihr Juden haßt unser Mütterchen Rußland. Aber sieh mal, ob nun die Oesterreicher einen Leutnant mehr oder weniger fangen — bringt ihnen das Schaden? Und zeigst Du mich an, dann nehmen sie mir das Geld ab. Und dann, Abrumko, dann erzähl' ich auch von den Waren unten im Keller! Sind wohl alle bezollt, Abrumko, wie?“ Er grinste höhnisch.

Abrahams Hand zitterte, daß das Gläschen an den Tisch stieß.

„Na, Abrumko? Ein Bauernkleid, ein Pelz nur — den Weg find' ich schon allein! Den kenn' ich! Bin Euch manch liebes Mal nachgeschlichen, wenn Ihr mit den schweren Paketen ginget! Vom Gang rechts durch das Moor — die Zeichen sind noch da und drüben stehen die Unseren!“

Abraham fuhr in die Höhe: „Und dann kommst Du mit ihnen zurück!“

Der Russe lachte. „Nie! O nein! Hab' genug von dem Schießen und Stechen! Wenn ich jetzt hinüber komme, werd' ich Oberleutnant, Hauptmann gar — und dann, hinter den Muschiks, verstehst Du! Ist sicherer!“

Weinkäfer stützte den Kopf in die Hand und überlegte. Der Russe schien es wirklich ehrlich zu meinen. Und tausend Rubel . . .

„Höre, Abrumko!“ drängte Ivan. „Du kannst ja mitgehen, wenn Du mir nicht glaubst! Halbwegs kehrt Du um, ziehst die Zeichen heraus. Und ohne die kommt Dir kein Teufel herüber! Fünfzehnhundert, Abrumko! Zweitausend! Gleich! Bar auf die Hand!“

Zweitausend Rubel! Ein ganzes Vermögen! Und Ivan hatte ja recht! Ein Leutnant mehr oder weniger!
„Gib her das Geld!“ sagte Abraham heiser. — — —

Ivan hatte die Flasche in den Keller hinuntergenommen. Abraham entriegelte die Türe, zog Schafpelz und Mütze an und querte die Straße. Ein Bauernanzug! Der war bald geschafft! In der Vorstadt draußen . . . der rote Moskäl hatte ihrer ein Duzend hängen und fragte auch nicht, wozu man sie etwa brauchte.

Auf dem großen Platze wimmelte es von Menschen. Juden im Kasan standen und gingen dort. Bauern im Schafpelz, pepukte Damen und Herren. Eben zog ein Regiment durch, Lannenzweige an den Mützen. Und alles jubelte den Befreieren zu. Abraham drückte sich schein in die nächste Seitengasse. — Wie sie jubelten! Und er — und er!

Abraham gewann die Vorstadt auf Umwegen und sah jedem Vorbeigehenden mißtrauisch nach. Sein Gewissen war doch sonst nicht so zart gewesen! Seit Jahren schon schmuggelte er hinüber und herüber und das sollte doch auch Unrecht sein!

Zwar Ivan Gabrilowitsch war der Aergste noch nicht. Er soff wie ein Vieh und stahl wie ein Rabe — nun, ein Moskäl! Aber gutmütig, sehr gutmütig! Und feige! Der würde den Oesterreichern nicht viel Schaden tun! Und dann — zweitausend Rubel! Ein Vermögen!

Endlich erreichte Abraham die Vorstadt, todmüde wie nie nach einer durchwachten, auf Schleichpfaden zugebrachten Nacht.

„Moskäl! Geh, Moskäl!“

Er legte dem Althändler, der in der Ecke seines Ladens zusammengesauert saß, die Hand auf die Schulter. Moskäl stand schwerfällig auf und starrte Abraham mit erloschenen Augen an.

„Bist Du's, Abrum? Kommst nach mir sehen? Nun, der Ewige wird gnädig sein und sich bald meiner erbarmen!“

„Um Gott, Moskäl! Du lästerst!“

„Lästerer ich? So? Und wena Dir Dein Weib, mit dem Du zehn Jahr' lang gewirtschaftet hast, Abrum, wenn Dir Dein Weib —“

„Um Gott! Moskäl! Die Zütta?“

Der rote Moskäl sah Abraham fragend an.

„Du weißt es noch nicht, Abrum? Nu, morgen wird es schon jeder wissen, Abrum! Den Tag bevor der Moskäl auszog — der Ewige mög' ihn strafen an Kind und Kindeskind — da haben sie mein Weib —. Und gestern ist die Zütta in den Fluß gegangen. Oben in der Stub' liegt sie, bis die frommen Frauen sie waschen. Gott möge ihr die Sünde nicht anrechnen, Abrum! Hat sie sich doch selbst ums Leben gebracht!“

Moskäl sah den Alten noch einmal aus irren Augen an. Dann sank er gebrochen auf den Haufen alter Kleider zurück und seine Lippen stammelten Gebete.

Abraham riß einen Schafpelz und einen Anzug vom Nagel, warf zwei Goldstücke auf den Tisch und stürzte auf die Gasse. — — —

„He, Abrumko, wo bleibst Du so lange?“ Ivan steckte den struppigen Kopf aus der Falltür.

„Moskäl war nicht zu Hause!“ brummte der Alte. „Bleib' unten, Ivan Gabrilowitsch, ich bring' die Sachen mit!“

„Kommst mit?“ fragte der Russe und schlüpfte in den Pelz.

„Ja!“

„Bist ja gewaltig kurz angebunden, Abrumko!“ lachte Ivan und griff nach der Briestafche.

„Laß!“ sagte der Alte. „Bis drüben!“

„Ist gut!“

Ivan folgte dem Juden durch den langen Gang ins Freie. Dann schlichen die beiden Männer gebückt quer über das Gehölz zum Moor. „Die Zeichen stehen doch noch?“ fragte der Russe und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. „Abrumko?“ flüsterte er dann, denn er glaubte ein leises Lachen zu hören. — Der Alte schwieg.

Jetzt kam die schmalste Stelle des Weges. Kaum zwei Schuh breit standen die Zeichen auseinander. Ivan tastete sich langsam vorwärts, die rechte Hand von Weidenzweig zu Weidenzweig streifend.

Gott und der heiligen Mutter von Kasan sei Dank! Nun war das Aergste bald überstanden!



Gutes Einvernehmen mit den Quartierwirten: Herzlicher Abschied im besetzten Nordfrankreich.

Da fühlte der Russe sich plötzlich nach links gedrängt; nach links zu in das tiefe, grundlose Moor.
„Abrumfo!“ schrie er. „Bist Du toll geworden? Geh's um mein Geld, Abrumfo?“

„Um Dein Leben geht es, Sund! Hinunter mußt Du, wie die arme Jütta, hinunter!“
Und das tiefe, das grundlose Moor schloß sich um die engverschlungenen Leiber der wütend kämpfenden Männer.

Gescheitert.

Roman von Viktor Seling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In dem Dragoner-Regiment „Viertes Schlesiendes Nr. 7“, das in Neuburg garnisonierte, ist Freiherr Gog Fedor von Reichenhausen als Oberleutnant kommandiert worden. Zugleich mit ihm ist Müllers von der Artillerie zu dem erstklassigen Regiment versetzt worden. Beide sind, ohne ein Wort zu wechseln, zusammen gefahren und im selben Hotel abgestiegen. Fedor von Reichenhausen betraut zuerst seinen Vetter Egon, dessen junge Frau ihm als Wohnung die Villa Felsen vorläßt, die sie gemeinsam besichtigen wollen. Egon von Reichenhausen war Rittmeister im Regiment und ging ganz im Dienst auf. Die Villa der verwitweten Frau v. Felsen hatte inzwischen von Müllers gemietet und Fedor, der in die Frau seines Veters bereits verliebt war, mußte eine Wohnung in der Nähe von Silda beziehen. Oberst Dürr, der zwei Töchter besaß, gab eine Gesellschaft, zu der außer unserm Betannten auch Oberleutnant Dees und Rittmeister Hartmann mit Frau und Tochter geladen war. Silda erzählte nach Aushebung der Tafel Fedor, daß Müllers ein ganz netter Mensch sei. Fedor erwiderte, daß Müllers doch nicht ins Regiment passe, da er bürgerlich sei und die meisten Offiziere dem alten Adel angehören. Hartmann, der sich mit Frau und Tochter bald verabschiedete, hatte Gefallen an Müllers gefunden und ihn zu einem Besuch auf seinem Gute Seeburg eingeladen. An einem Sonntag machte Müllers den angekündigten Besuch. Dabei erzählte ihm Hartmann, daß sie anlässlich der Anwesenheit von Frau Felsen und deren Schwester Suse Köchling ein Gartenfest veranstalten. An diesem Fest machten die jüngsten Reutenants des Regiments, Brittwitz und Leinsdorf, die man die Welkenstücker nannte, Hannchen Hartmann und Suse Köchling eilig die Kur. Rittmeister Egon von Reichenhausen hat ein Sanatorium aufsuchen müssen und Müllers, der noch Artillerie-Uniform trägt, ist mit der Führung der Schwadron betraut worden. Zwischen Fedor und Silda hat sich ein Verhältnis angeknüpft, das schon zu Bemerkungen Anlaß gibt. Er hat schon die Absicht, wenn sich Silda scheiden ließe, sie zu heiraten, doch dachte er daran, daß die Familie Sildas nicht sehr begütert war. Silda hatte Neuburg verlassen, sie ist mit Frau Felsen nach Heiligendam gereist. Fedor, der sich mit dem Gedanken trägt, mit Frau Felsen, die sehr vermögend ist, ein Verhältnis anzuknüpfen, ist zu einem Standgericht vorgeladen. Auf seine Beschwörung wird ein Anzeiger, der mit der Frau seines Vorgesetzten anzubandeln veruchte, wegen Verleumdung schwer verurteilt. Christian Dees ist nach Potsdam versetzt worden und hat sich vorher mit Pauline Dürr verlobt. Fedor hat gespielt und Spanden gemacht. Da ihn die Gläubiger hart bedrängten, ging er zu Müllers, der ihm schon einmal geholfen, und suchte die Summe zu leihen. Dabei betonte er, daß ihn ein Bürgerlicher am meisten dränge. Müllers lehnte jede Hilfe ab und nach vieler Mühe verschaffte sich Fedor die Summe in Breslau. Dann schrieb er Silda, daß er sie besuchen werde. Da Ana an dem Tage verreist war, schmückte sich Silda derart, daß sie sogar die Frau eines Oberleutnants zur Deklamation eines Gedichts begeisterte. Unter dem Namen eines Barons Fannin verlebte Gog einige Tage in Heiligendam.

(Fortsetzung.)

19.

„Saben Sie gute Nachrichten von Ihrem Vetter, Gog?“
„Gewiß. Nachrichten aus einem Sanatorium lauten immer gut.“

„Bis es dann eines Tages heißt, daß der Simulant auf Zimmer 16 gestorben ist.“

Oberleutnant d. R. Kinde ritt neben Fedor. Da Fedor jetzt diese Schwadron führte, bei der Kinde übte, wollte er sich auf alle Weise bei ihm beliebt machen. Da er schnell verstand, hatte er schon gemerkt, daß Gog von Reichenhausen nicht übermäßig gern an den Rittmeister erinnert werden wollte. Ob er etwas gegen den hatte? Und warum?

Schneller hatte er herausgefunden, daß Gog ein Gegner von Müllers war. Herr Kinde bewunderte Müllers aufrichtig, er ließ kein Rennen aus, in dem Bernhard Müllers in den Sattel stieg. Aber er verstand es, seinen Mantel nach dem Wind zu hängen.

„Sagen Sie bloß, Herr von Reichenhausen — mich als Reserveroffizier geht es natürlich nichts an, aber interessant ist es doch und vor allem betäubend: Wie war es möglich, daß in diesem stolzen Regiment mit einem Male so viele — nichtadlige Namen vertreten sind?“

Fedor zuckte die Achseln.

„Früher war das Regiment eine Festung, in die Leute, die nicht hineingehörten, eben einfach keinen Zutritt hatten — ich rede selbstverständlich nur von den aktiven Herren. Müllers — na ja, ich muß sagen, er reitet sehr nett, aber das ist doch kein Grund, daß er gleich Viertes Schlesiendes wird.“

Fedor nickte.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, lieber Kinde, aber ich sage überhaupt nichts mehr. Das Thema ist hier genügend ventiliert worden. Die Herren wollen es ja nicht anders haben. Jetzt sollen sie selbst sehen, wohin sie mit ihrem Nachgeben kommen. Ich betrachte den ganzen Prozeß, der sich hier vollzieht, nur noch mit pathologischer Neugier. Von mir aus können sie sämtliche Großschlächter und Börsenjobber angehen, daß sie ihre Herren Söhne im Regiment dienen lassen.“

*) Für unsere neuereintretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

„Na, na — so schlimm wird's ja nicht werden, Herr von Reichenhausen. Wenn natürlich alle Herren, die ihr Wort als gewichtig in die Waagschale werfen können, so resigniert zusehen, wie Sie, Herr Baron —“

„Da müßte ich erklecklich viel überflüssige Zeit haben! Nein, solche Experimente überlasse ich neidlos den anderen, dem Stamm des Regiments. Wenn sie mit ihren Vorurteilen brechen —“

„Das ist es eben, sie geben die geheiligte Tradition auf.“
„Macht Ihnen alle Ehre, Herr Kinde. Also, wenn diese Leute verbourgeoisieren wollen, immerzu. Auf die nächste Generation darf man gespannt sein. Aber — ich erlebe die nicht mehr hier.“

Im Frühstückszimmer, das Gog von Reichenhausen fast nie aufsuchte, berichtete Oberleutnant d. R. Kinde: „Ich habe mich sehr angeregt mit Reichenhausen unterhalten. Er hat so viel Selbstbewußtsein, wissen Sie, und dabei ist er wirklich ganz geistreich.“

Man rüstete aufs Kaisermanöver. Der Herbst kündigte sich an. Ein goldheller Ton war in der Luft. Sonnenfunken lag über dem roten Weinlaub, das die ganze Rückseite des Offizierskasinos umponnen hielt. Die Freitreppe vom Frühstückszimmer in den Offizierspark hinab schien beiderseits von Feuerstreifen eingesäumt, die die weißen Steinmauern deckten. In der Rotbuche, die nahe der Freitreppe stand und mit dem Wipfel in die Sonne ragte, wiederholte sich gedämpft das Farbenspiel. Die Buchen glänzten in sattem Gold, und dazwischen schüttelten die silberstämmigen Birken ihre Blätter.

Auf den Feldern wurde gemäht. Die Halme gingen den Schnittern bis an die Schläfen. Die „Neuburger Pflüge“ war eine besonders fruchtbare Insel in dem fruchtbaren Landstrich. Im Schloßgarten von Seeburg flammten die Gladiolen und Georginen. Brittwitz und Leinsdorf nahmen Abschied. Sie hatten sich vorgenommen, heute doppelt lustig zu sein. Aber sie waren beide etwas bedrückt.

Der Herbst und das Scheiden lagen in der Luft.

„Jetzt gibt es drei Wochen lang nichts als Erbswurst mit Speck.“

„Oder Speck mit Erbswurst.“

„Wer's glaubt!“ lachte Suse von Köchling. „Mir binden Sie das nicht auf. Ich bin doch selbst in einem Bivak gewesen. Bei den Liegnitzer Grenadieren. Da ging es ganz lecker her, ich glaube, es gab Schinken in Burgunder.“

„Aufschnitt!“

„Aufschnitt auch. Natürlich! Und zu trinken, so viel sie wollten. Wir hatten unsern Vetter Luz besucht. Gott, war das fidel!“

„Man muß sehr genau unterscheiden, ob es sich um ein simples Manöver handelt oder um ein Kaisermanöver,“ belehrte Leinsdorf die jungen Damen.

„Ein Kaisermanöver ist doch auch nicht anders. Nur, daß Majestät da ist,“ meinte Puttchen Hartmann. „Das ist doch nur fein.“

„Und dann werden mehr abgelaßt als sonst und bekommen den Zylinder, und das ist Ihnen ja bloß angenehm!“ setzte Suse Köchling hinzu. „Vorausgesetzt natürlich, daß es Sie nicht selbst betrifft.“

„Davon kann wohl nicht die Rede sein.“

„Gnäd' Baroneß unterschätzen unsere taktischen Kenntnisse und strategischen Erfahrungen.“

„Die möchte ich mal sehen! Werden Sie nicht Ihre Memoiren schreiben, Herr von Brittwitz?“

„Ausgeschlossen!“

„Sie sind wohl kein Schriftsteller?“

„Puh! — Ich bin froh, daß ich meinen Namen orthographisch schreiben kann.“

„Alle beide?“

„Alle beide!“

„So gefallen Sie mir schon besser, Herr von Brittwitz. Es schadet gar nichts, wenn man sich ab und an etwas schlechter

macht, als man ist. Und ich finde, etwas sehr selbstbewußt sind Sie alle in Neuburg."

"Das haben Sie sich wieder nicht richtig überlegt, Baronessen. Wir sind nur distinguiert."

"Beziehungsweise apart," ergänzte Reinsdorf. "Rassig!"

"Himmlich, wie Sie das sagen!"

"Stilisiert," verbesserte Gusti Brittwitz. Er hatte den jungen Mädchen erzählt, er sei "Aesthet". Euse Nöckling unterdrückte eine spöttische Anwandlung. Lothar von Hartmann aber, der die letzten Worte gehört hatte, ließ sein braufendes Lachen hören.

"Kinder," sagte er, "ich will Euch sagen, was Euch fehlt; Euch fehlt weiter nichts, wie wieder mal so'n frischer, fröhlicher Krieg!"

"Mag sein. Das steht aber nicht in unserer Hand. Wir können doch dem Kriegsgott keine Postkarte schreiben, er möchte nun endlich mal anfangen —"

"Nee — wenn's Bismarck wäre, ging's vielleicht noch. Aber so — fauler Friedel!"

"Nur wie immer!" Gusti Brittwitz zitierte:

"Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."

"Seien Sie doch froh, Herr von Brittwitz, daß wir gesegnete Friedenszeiten haben."

"Frieden? Und das sagen Sie mir, der ich schon mit einem Weine im Kaisermanöver stehe? Das ist wohl kein Krieg?"

"Aha — mit Erbstwurst und Speck. Natürlich!"

"Für einen hochorganisierten Menschen ist das der Krieg. Und während dieser ganzen Zeit, wo uns der Donner der Geschütze umbrüllt, werden Sie hier friedlich wie auf einer Trauminsel sitzen."

"Ach!"

"Vor sich den lachenden Garten, weiße Gondeln, weiße Schwäne —"

"Bitte, einer ist schwarz!"

"... weidende Herden, silberblättrige Artischocken, buntgefärbte, holde Blumenbeete. — Wie lange — verzeihen Sie die Frage — werden Sie eigentlich noch auf Seeburg bleiben, Baronesse de Nöckling?"

"So lange, wie mich mein liebenswürdiger Gastgeber behält. Da meine Schwester noch gar keine Anstalten macht, mich von hier fortzuholen, werden Sie mich also auch nach dem Manöver — wenn Sie es überdauern! — noch hier vorfinden."

"Das nimmt mir eine Zentnerlast vom Herzen. Und Ihre Frau Schwester? Werden wir sie hier noch vorfinden?"

"Das weiß ich nicht. Vorläufig schwärmt sie von Hof und Hofleben. Sie erlebt dort seltene Momente. Momentan inspiriert sie ein baumlanger Amerikaner, der mit Lord Kitcheener den Subanfeldzug mitgemacht und die ganze Welt auf seiner Nacht befahren hat, Asta ist ein kompliziertes Geschöpf. Ihr Leben braucht Inhalt."

"Kluger Frauen sind schrecklich für mich."

"Sie halten mich hoffentlich für sehr klug, Herr von Reinsdorf?"

"Sie halte ich für gefährlich."

"Danke!"

"Sie haben es ja sogar fertig gebracht, gestern beim Tennis unserm Gog einen dunkelroten Kopf zu machen. Wie war das nur möglich?"

"Herr von Reichenhausen hatte eine Züchtigung verdient. Er behauptete, es geschehe mir ganz recht, daß ich jede Partie verliere. Ich passe niemals auf."

"Diese Verleumdung! Und was haben Sie ihm gesagt?"

"Ich habe ihn gefragt, ob er einen Baron Fannin kenne, und das wirkte wie ein Wunder."

"Das sah ich. Und der Zusammenhang?"

"Dieser Herr von Fannin ist ein rätselhafter Mensch, ein ängstlicher Mann, der in Heiligendamm drei Tage und drei Nächte aufgetaucht ist und rote Lederhandschuhe getragen hat, die mit „Gog von Reichenhausen“ gezeichnet sind. Meine Schwester ist nicht nur sehr klug, sie hat auch eine sehr kluge Kammerkake, und diese Kammerkake hat im Salon, den meine Schwester gemeinsam mit Gilda Reichenhausen bewohnt, einen solchen roten Handschuh gefunden. Und diesen Handschuh hat niemand anders im Salon liegen lassen, als Herr von Fannin. Dieser Herr von Fannin aber ist, wie die Zose meiner Schwester festgestellt hat, das einzige männliche Wesen, das in Abwesenheit meiner Schwester in besagtem Salon gewesen ist."

"Ein Hoteldieb —"

"Ein sehr gefährlicher sogar. Einer, der die Handschuhe eines gewissen Gog von Reichenhausen getragen hat, und einer,

dessen bloße Erwähnung Ihrem Herrn von Reichenhausen das Blut in die Wangen treibt. Ich habe dieses Resultat meiner Schwester Asta gemeldet. Sie wird darüber entzückt sein. In ihr steckt ein Stück von Sherlock Holmes."

"Das ist Gusti Brittwitz' Lieblingslektüre."

"Tempi passati! Ich habe Dir nun oft genug gesagt, ganz Edler Herr von Reinsdorf, daß ich keine Romane lese. Ich erlebe sie."

"Und ich wünsche Ihnen dazu von ganzem Herzen Glück," sagte Susanne von Nöckling.

20.

Nicht ohne Mühsung dachte Fedor an sein Zusammensein mit Gilda in Heiligendamm. Die tödliche Verlegenheit, in der er sich befunden hatte, mußte den Schritt, den er getan hatte, eben entschuldigen. In der ersten Linie kamen die Pflichten gegen sich selbst, und er hatte sich Gilda aus Selbsterhaltungstrieb anvertraut. Trotzdem peinigte es ihn, daß er nun der größte Schuldner Gildas war. Sie hatte ihm einen Schmutz zur Verfügung gestellt. Der war so schön, daß er damit all seine Schulden vierfach hätte bezahlen können.

Eine abscheuliche Situation! Aber ändern ließ sich das nun nicht mehr. Er hatte das Opfer, das ihm die verliebte Frau brachte, angenommen und einen Teil des Schmutzes verstreut. Was noch an Kleinodien in der Schatulle lag, sollte Gilda unangetastet wiederbekommen. Und schließlich — das Blatt mußte sich doch auch mal wieder wenden! Er würde gewinnen, wie er so oft in seinem Leben gewonnen hatte. Dann konnte er alles wieder einlösen und die Schuld wett machen. Vielleicht kam ihm dann Asta zu Hilfe. Sie hielt ihre Briefe zwar immer noch etwas unpersonlich, aber gefallen hatte er ihr nun einmal.

Fatal war nur die Geschichte mit dem Handschuh. Daß ihm das gerade passieren mußte, einen unnötig mit vollem Namen gezeichneten Handschuh zu verlieren! Ja nun, Gilda würde die Sache schon wieder ins richtige Gleis gebracht haben. Etwas Schauspielertalent hatte sie ja, Gott sei Dank, und schließlich ist die Liebe keine schlechte Lehrmeisterin dazu.

Und wenn es schließlich herauskam, daß er in Heiligendamm gewesen war, was konnte denn daraus folgen? Asta Fellen war doch wohl viel zu verständlich, um das an die große Glocke zu hängen. Es kam nur darauf an, ihr einen plausiblen Grund für die Reise anzugeben, und der war zum Greifen nahe!

Er setzte sich deshalb sofort an den Schreibtisch und log ihr eine kleine Geschichte zusammen. Der Wunsch, sie wiederzusehen, habe ihm keine Ruhe gelassen, und so habe er versucht, sie aufzusuchen. Zu seinem größten Kummer sei sie nicht dazugekommen. Er sei trostlos darüber.

"So," sagte er, als er den Brief mit der nötigen Phrasologie versehen hatte, "mehr kann ich ihrer Eitelkeit beim besten Willen nicht schmeicheln."

Der Brief war das treue Spiegelbild seiner Seele.

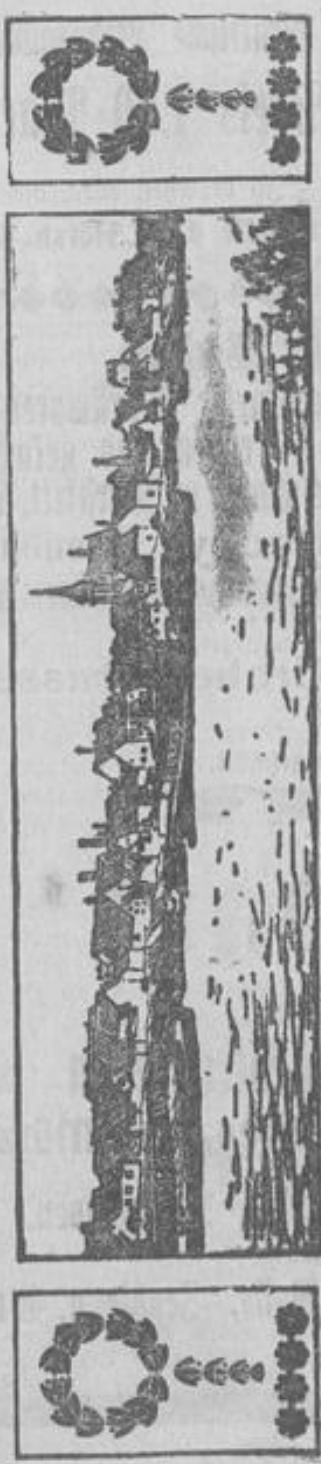
Frau Asta wollte und mußte er gefallen, da gab es kein Wenn und Aber. Es durfte sich nichts ereignen, was die glücklichen Anfänge, die er schon gemacht hatte, wieder vernichtete. Wenn er mit seinem ganzen Willen wollte, mußte es doch gehen. War er denn nicht ein „verfluchter Schwerenöter"? Hatte man dann keine Kraft? Hat man keinen Willen?

Wie stark er ein weibliches Herz zu beeinflussen imstande war, das hatte er doch eben erst wieder in Heiligendamm gesehen. Die Abschiedsszene stand wieder deutlich vor seinen Augen. Gilda, die hilfsbereite, opferfreudige Gilda, war ja ganz aufgelöst gewesen. Sie hatte die Arme gerungen, die Hände. Sie hatte sich auf die Chaiselongue geworfen und geschluchzt. . . .

Nein, er hatte seine Sicherheit noch nicht verloren. Er würde in Astatas Herzen seinen Platz erobern. Wenn sie auch noch — dieser Schöngestirne, der sie war! — in ihren Briefen die denkbarste Zurückhaltung bewahrte — auf die Dauer würde auch sie ihm nicht widerstehen. Sie hielt sich wohl momentan noch in Reserve; um das Deforum zu wahren, um den bekann- ten und lieben Verwandten kein Schauspiel zu liefern, um ihr Wittwenjahr ruhig verstreichen zu lassen. Aus beiläufigen Gesprächen, von jenem unangenehmen Herrn von Bornhövede zum Beispiel, hatte er es ja gemerkt, daß die geschäftige Mitwelt die schöne und reiche Erbin mit Argusaugen beobachtete. Das mußte die kluge Frau warnen. Rücksichten nach außen hin ließen sich für eine alleinstehende Erbin nicht umgehen. Aber schließlich brannte auch in Astatas Blute ein Fieber. . . .

Er packte die Koffer.

(Fortsetzung folgt.)



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Tollinger.

(27. Fortsetzung.)
 ertha, die sich verflüchtete fühlte, dem Professor bis zur Ankunft des Vaters Gesellschaft zu leisten, hatte sich ihm gegenüber niedergelassen. Er sah seiner allfremden Manieren und seiner pedantischen Ausdrucksweise machte ihr der Mann einen sympathischen Eindruck. „Da das ist eben die Mobilmachung“, erwiderte sie freundlich. „Wir haben seit ihrem Beginn den Eindruck, hier von aller Welt abgetrennt zu sein. Nicht einmal die Post und die Zeitungen (welchen noch ihren Weg bis in unsere Einsamkeit finden zu können.“
 Mathesius nickte ernsthaft.
 „Es ist eine beschwerliche Zeit. Und doch dürfen Sie sich glücklich schätzen, gnädige Frau oder gnädiges Fräulein!“
 „Fräulein, wenn ich bitten darf“, beehrte sie ihn lächelnd. „Ich heiße Hertha von Rauen.“
 Der Professor stand von seinem Stuhle auf, um die Vorstellung mit einer abermaligen Verbeugung zu quittieren. Dann, nachdem er sich unter sorgfältiger Befestigung der Rockschöße wieder gesetzt hatte, fuhr er fort:
 „Und doch dürfen Sie sich glücklich schätzen, mein Fräulein, von dem Kriegsausbruch nicht in fremdem, feindlichem Lande überrascht worden zu sein. Denn ich bin wohlberichtet, von dem Lande, das ich im Sinne habe, als von einem feindlichen zu sprechen.“
 Hertha verstand natürlich nicht, was er meinte, und fing an, ihn mit einem gewissen Mißtrauen zu betrachten. Der Professor aber, nachdem er sich mit einem bunten leichten Lächeln die Stirn getrocknet hatte, spannt unbetört den Faden seiner wohlwollenden und wohlgeleiteten Rede weiter:
 „Es wäre mir übrigens nicht schwer gefallen, schon aus der unverkennbaren Familienähnlichkeit zu erraten, mit wem ich die Ehre habe, mich zu unterhalten. Sie sind, wie man in einem etwas unglücklich gewählten Bilde zu sagen pflegt, Ihrer Schwester ja wie aus dem Gesicht geschnitten.“
 „Meiner Schwester? Sie sind also mit Helga bekannt?“
 „Helga? Nein, so lautet der Name nach meiner Erinnerung nicht. Und ich kann mich, wie ich glaube, einigermaßen auf mein Gedächtnis verlassen. Danach hieß die Dame nicht Helga, sondern Erna.“
 In freudigster Ueberraschung hob Hertha den Kopf.

„Aber vielleicht ist es am besten, wenn ich Ihnen die Aufzeichnungen vorlese, die ich nach unserer glücklichen Heimkehr von jenen prächtigen Ereignissen gemacht habe. Sie werden Ihnen ein anschaulicheres und vollständigeres Bild der Geschehnisse vermitteln, als meine improvisierte Erzählung es vermöchte.“
 Zur stillen Beweissung der vor Ungeduld schier vergehenden Hertha hatte er ein ziemlich dickes Heft aus der Brusttasche gezogen, und nachdem er die Gläser seiner Brille sorgfältig gepußt hatte, begann er in dogmatischem Tone, langsam und mit nachdrücklicher Betonung aller ihm wichtig erscheinenden Stellen, vorzulesen.
 Was er zu Papier gebracht hatte, war eine sehr eingehende und durchaus wahrheitsgetreue Schilderung

seiner Erlebnisse auf belgischem Boden. Da im Anfang nur von ihm und von seiner geliebten Gattin die Rede war, machte Hertha ein paarmal den schüchternen Versuch, ihn durch Zwischenfragen rascher auf das zu bringen, was für sie die Hauptsache war; aber er wartete jedesmal über seine Brille hinweg einen so schmerzlich vorwurfsvollen Blick zu, daß sie ihn nicht weiter fränten mochte, sondern sich still in das Unabänderliche ergab.

Von dem Augenblick an, wo er mit der Beschreibung der Bluth aus dem Antwerpen Hotel durch die von einem rauchenden Nebel erfüllten Straßen der Stadt einsetzte, erhielt seine Schilderung einen betriebe dramatischen Charakter, und als ein echter deutscher Gelehrter, dem die Wahrheit über alles, auch über die persönliche Eitelkeit geht, gedachte er dabei des mannhaften Verhaltens und der fastfühligen Unerblichkeit seines Beschüßers, des vermeintlichen Hugo Raff, mit so überschwänglichem Anerkennung, daß Herthas schwermütiges Herz vor Stolz und Freude in raschen Schlägen klopfte. Dann kam die Erzählung von der schauerlichen Eisenbahnfahrt und der noch schauerlicheren Fußwanderung zur deutschen Grenze. Das Zusammenreffen mit dem belgischen Offizier wurde ausführlich erzählt, und zuletzt kam die ergreifende Schilderung des Abschieds in Herbedal. Wortgetreu hatte der gewissenhafte Professor ihr den erteilten Auftrag des jungen Mannes an seinen Vater im fernsten Dispreußen wieder gegeben. Und mit einem tiefen Aufatmen ließ er endlich sein Manuskript sinken, um das bunteleibene Lächeln wieder in Bewegung zu setzen, da ihm der Schwweiß in großen Tropfen auf der hohen Denkerstirn perlte. Hertha fand darüber die erwünschteste Gelegenheit, ihre Bewegung zu meistern. Und es war hohe Zeit dazu gemein; denn schon vernahm sie draußen auf der Diele den schweren Schritt ihres Vaters und hörte, wie er dem Diener einen Befehl erteilte. Rasch entschlossen stand sie auf.

„Entschuldigen Sie mich für wenige Minuten, Herr Professor! Mein Vater wird sicherlich sehr erfreut sein über die Lebenswürdigkeit Ihres Besuches; aber ich möchte ihn doch gern ein wenig vorbereiten auf das, was Sie ihm zu sagen haben.“
 Sie eilte hinaus und folgte dem Kämmerer, der eben im Begriff war, sein mehr als einfach eingerichtetes Schreibzimmer zu betreten.

„Halt du einen Augenblick für mich übrig, Papa? Es ist ein Besuch da; aber ehe du ihn empfängst, hätte ich gern ein paar Worte mit dir gesprochen.“
 „Ein Besuch?“ fragte er unwirsch. „Wenn es sich nicht um etwas sehr Dringendes handelt, so entschuldige mich gleich ihn fort! Mir steht der Kopf nicht nach leerem Gespräch! Es ist nicht daran zu denken, daß wir die Ernte auch nur zur Hälfte hereinbringen. Woher soll ich die Leute dazu nehmen? Was von den Feldarbeitern deutsch ist, ist bis auf die Krüppel und Lahmen, Gott sei Dank, schon fort zur Fabrik. Und das Gefindel von drüben“ — er machte eine bezeichnende Handbewegung nach der Richtung hin, wo die Grenze lag — „sollte man lieber sobald als möglich in sichere Verwahrung nehmen. Sie bitten und betteln zwar himmelhoch, man solle sie nur um Stimmeln wollen nicht nach Rußland zurückpedieren; denn sie wollen nichts vom Kriege wissen und gute deutsche Untertanen werden. Aber ich mag mit dem Pack nichts zu schaffen haben! Ehe ich das Stawengehmelz weiter auf meinem Grund buide, eher soll mir das Korn auf dem Felde verkaufen!“

„Es wird sich auch dafür Rat finden, Papa! Ich denke doch, daß es gerade in diesem Augenblick sehr wichtig sein müßte, die Ernte zu sichern! Aber der Herr, der dich sprechen möchte, hat dir in der Tat etwas sehr Wichtiges auszusprechen! Es ist ein Königsberger Professor, und er hat die unbehagliche Fahrt auf

der fast beständig geperreten Stiege unternommen, weil er dir einen Gruß ausrichten soll — etwas wie einen Abschiedsgruß, Papa!“
 Als käme ihm eine Ahnung von dem, was sich hinter diesen Worten verbarg, stieg dem alten Herrn langsam die Härte in die Wangen.

„Einen Abschiedsgruß? Ein Königsberger Professor? Was für ein Luffinn ist das? Und was soll die Geheimnisträumeret? Du weißt, ich bin kein Freund von solchen Aufangereiten.“
 „Es ist ein Gruß von deinen Kindern, Papa! Erna und Hugo lassen ihn dir ehrfurchtsvoll entbieten, ehe sie sich in den Dienst des Vaterlandes stellen.“
 Nun stand das Gesicht des Kämmerers in hellen Flammen.

„Er soll sich zum Teufel scheren, dieser Professor!“ rief er. „Ich habe keine Kinder, die Hugo oder Erna heißen! Und ich habe darum auch keine Grüße von ihnen zu empfangen!“
 Seine Stimme grölte wie ferner Donner, und er sah so grimmig aus, daß man sich wohl hätte vor ihn fürchten können. Aber Hertha fürchtete sich nicht. Sie trat auf ihn zu und legte trotz seines unmutigen Widerstrebens ihren Arm um seinen Nacken.

„Den Herrn, der in der besten Absicht hierhergekommen ist, solltest du wenigstens nicht entlassen lassen, was sie an dir gefehlt haben mögen! Er glaubte dir eine Freude zu bereiten. Und du könntest doch wohl anhören, was er dir zu sagen hat.“
 Die tiefen Falten auf der Stirn des Kämmerers glätteten sich nicht. Aber nach einem kleinen leichten Säubern erklärte er kurz:
 „Gut! Ich werde den Mann abfertigen! Wo ist er?“
 „Drüben im Wohnzimmer. Ertaubst du, daß ich dich beglücke?“

„Aber ich verbiete dir jede Einmischung. Wir wollen nicht irgendeinem fremden Menschen das Schauspiel einer Familienzene geben!“
 Er ging mit ihr hinüber und grüßte den Besucher mit etwas zurückhaltender, aber durchaus korrekter Höflichkeit.

„Von Rauen! Meine Tochter hat mir von Ihrem hierlein Mitteilung gemacht. Ich habe die Ehre mit Herrn Professor —“
 „Mathesius. Ordentlicher Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg.“
 „Sehr erfreut! Darf ich erfahren, was mit das Vergnügen verfaßt?“

„Den blonden Mann schien es keineswegs zu verbieten, daß er mit seinem Bericht noch einmal von vorn anfangen sollte. Er bediente sich seines lockigen Lockes und sagte nach einem kleinen Räuspern:
 „Meine Gattin und ich, wir befanden uns auf einer sogenannten Vergnügungstour in Belgien, als das Geopolitischen Himmel heraufzog. Das heißt, wenn ich sage „Vergnügungstour“, so ist diese Benennung allerdings cum grano sauz zu verstehen. Denn es handelte sich dabei in erster Linie um gewisse archaische und kunstgeschichtliche Studien, denen ich obzuliegen beabsichtigte. Ich darf wohl sagen, daß die Ausbeute dieser Studien eine sehr reiche war, und daß sie für die Wissenschaft hätte die kostlichsten Früchte tragen können, wenn ich nicht leider gezwungen worden wäre, die Handtische, die meine Aufzeichnungen enthielt, in den Händen des entfesselten Pöbels zurückzulassen. Gott allein weiß, wann und wo sie jemals wieder an das Licht gelangen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

6. Sonntag nach Pfingsten. Gottesdienst wie jeden Sonntag. — Gem. Kommunion des Marienvereins. 1 1/2 Uhr Andacht und Marian. Kongregations-Andacht.
Montag 6 Uhr Seelenamt für Adam Wagner.
6 1/2 Uhr Geist. Jahramt für Adam Beder und Ehefrau.
Dienstag 6 Uhr Amt für Kath. Hartmann geb. Wbt (Schwesternhaus).
6 1/2 Uhr für Adam Hartmann und Ehefrau Barbara.
Evangelischer Gottesdienst.
Sonntag, den 3. Juli 1915.
Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Bereins-Nachrichten.

Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.
Kath. Sängerverein. Morgen Mittag Spielen auf dem Sportplatz.
Kath. Gesellenverein Germania. Morgen Abend Monatsversammlung mit Vortrag im Schützenhof.

Ich erkläre die gegen die **Frau Luz** erhobene Beschuldigung für unwahr und nehme ich dieselbe hiermit zurück.

Peter Jacobi 2.

Geräumige 3 oder 4 Zimmerwohnung mit Zubehör per sofort oder 15. Juli zu mieten gesucht. Näheres erteilt die Expedition.

Keine Fleishteuerung!

Gutes Mittagessen à Person 15 bis 20 Pfg. Man nehme etwas Suppengrün und neues Gemüse, wie es die Jahreszeit bietet, zerschneide alles so fein wie möglich und koche es in ungesalzenem Wasser mit einem Zusatz von à Person einen gehäuften Teelöffel (20 bis 25 Gramm) **Ochsena-Extrakt**, Kartoffeln und nach Geschmack auch etwas Speisefett zusammen zugedeckt in einem Topf eine halbe bis eine Stunde. Die Kartoffel- und Gemüsebrühe erhält dann durch den Ochsena-Extrakt den Geschmack und Nährwert einer wirklichen, kräftigen **Fleischsuppe**, und die nicht zerkochten Teile der Kartoffeln haben Geschmack und Aussehen von **Fleischstücken** angenommen. Ochsena ist zu beziehen durch die meisten Detail-Geschäfte

in Dosen à 1 Pfund netto Mk. 2.—
1/2 „ „ „ „ „ 1.10

Mohr & Co., G. m. b. H., Altona a. E.

Joh. Gumb, Flörsheim

Grabenstrasse 11

empfiehlt

**Zigarren
Zigarretten**

Rauch-, Kau- u. Schnupf-
Tabak

◆ Ansichtskarten ◆ Schreibmaterial. ◆

Frankfurt am Main



Schreibstube Stern
Hansahaus Tel. 113757
Stiftstr. 9-17
Abschriften aller Art,
Vervielfältigungen,
Stenogramm-Aufnahmen

Vereins-Rundschreiben
— Zeugnis-Abschriften. —

Privat-Entb. u. Pension
Fr. Schöner, Hebamme,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Garantiert naturreinen
Bienen-Blütenhonig
aus eigener Imkerei empfiehlt
Peter Stephan Thomas
Hohheimerstraße 17.

**Dachpappe
Ruhhaare
Annen**

Stets vorrätig

Gebr. Heppenheimer,
Frankfurt, Dominikanerg. 3/5
Tel. Hansa 1635.

Elektro-physikalische Heilanstalt

Bestechnigte Behandlung ohne Quecksilber.
Haut-Krankheiten, Geschwüre und Weinteiden.
cand. med. Adam Assistent des Dr. med. Eberth,
Kronprinzenstr. 21. 9-1, 3-8, Sonntag 9-12 Uhr.
Frankfurt a. M. Telephon Römer 5604.

Schöne 4 Zimmer-Wohnung

zu vermieten.

Zu erfragen in der Expedition ds. Blattes.

Günstiger Gelegenheitskauf

in

Schuh-Waren

Eine große Partie Restpare farbige
Kinder- und Mädchenstiefel, Damen-
und Herren-Zugstiefel, Schnürstiefel,
Pantoffeln, Segeltuchschuhe etc. etc.
zu ausnahmsweis billigen Preisen!

Nur Restpare.

Schuhhandlung
Joh. Lauck IV.
Flörsheim, Hauptstraße 29.

Tüchtige Feuerungsmaurer

finden Beschäftigung auf längere Zeit bei gutem Lohn.
Franz Hof, Ramin- und Feuerungsbau Frankfurt a. Main, Schleusen-
straße 18.



Todes-Anzeige.

Am 25. Juni starb den Heldentod fürs Vaterland im Kriegslazareth unser lieber Sohn und Bruder der

Einjährig-Kriegs-Freiwillige
Joseph Geiss

(77. Artillerie-Munitions-Kolonne)

im 21. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Joh. Geiss.

Duisburg, 29. Juni 1915.

Seil-Institut für Beinleiden

Beinengeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß-
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsfort-

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1-5 Uhr
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

**Kriegskarten-
Atlas**

enthaltend 10 Karten der verschiedenen
Kriegsschauplätze.

Handliches Taschenformat.

Große Maßstäbe, Vielfarbige Drucke.

Praktische Liebesgabe.

◆ Preis 1.50 Mark. ◆

Zu beziehen durch die
Geschäftsstelle der „Flörsch. Zeitung“.

H. Frankfurter Würstchen
Frankfurter Würstwaren
rohen und gekochten Schinken
pa. Schweineschmalz u. Wurstfett, Dörrfleisch etc.
Franz Racky, Eisenbahnstr. 60.

Käthi Ditterich, Flörsheim, Grabenstrasse 20.

(Katharina Weil Ww.)

Einkaufszentrale Vog & Soherr für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

➔ Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren ➔

Für den Sommerbedarf

empfehle

◆ Schöne Auswahl in garnierten und einfachen Kinder- und Badnisch-Strohhüten ◆
Knaben- und Herren-Strohhüten. Südwestler, Babyhütchen, Batisthäubchen, Glanzgarn-Mützchen.

Russenkittel, Knaben-Waldanzüge und -Blusen. Baumwoll-Sweaters, Stoff- und Waschblusen, Washjoppen.

Außerdem reiche Auswahl in Damen- und Kinder-Wäsche, Damen-Blusen in weiß und farbig.

Weißer u. bunte Kinder- u. Damenschürzen. Neu eingetroffen: Blusen- u. Kleiderstoffe in Mull, Boile, Zephir u. B'wollstoff.